Rudolf Vierhaus

Die Revolution als Gegenstand der geistigen Auseinandersetzung in Deutschland, 1789–1830

„Wir müssen eilen, die Revolution im menschlichen Geist wo möglich zu beschleunigen ... Das heißt: Laß uns wirken, weil es Tag ist.“¹ Die Sätze im 1788 erschienenen 1. Band von Ludwig Wekhrlins *Hyperboreischen Briefen* wurden nicht in ahnungsvoller Erwartung des Ausbruchs einer politischen Revolution in Frankreich geschrieben, vielmehr unter dem Eindruck der europäischen Aufklärungsdiskussion. Durch sie war nach Überzeugung des Schreibers der „Tag“ herbeigeführt worden, in dessen Helle die in Gang gekommene „Revolution im menschlichen Geiste“ verstärkt vorangetrieben werden müsse. Diese Aussage ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. (1.) Der Begriff der „Revolution“ wird wie selbstverständlich zur Charakterisierung eines Wandels in der Wahrnehmung, der Denkweise und den Leitvorstellungen der Menschen gebraucht. Dieser Wandel wird (2.) als ein Prozeß verstanden, der in ein wichtiges Stadium eingetreten ist, in dem er sich nicht selbst überlassen bleiben darf, sondern bewußt beschleunigt werden muß, weil die für solches Handeln günstige Zeit begrenzt sein könnte.

Wer so dachte, konnte den Ausbruch der Revolution in Frankreich begrüßen oder doch für notwendig halten, weil – wie zuletzt die vergeblichen Versuche der 1770/80er Jahre gezeigt hatten – die Durchsetzung vernünftiger Reformen am Widerstand der Privilegierten scheiterte und die monarchische Regierung sich als unfähig erwies, diesen Widerstand zu überwinden. Zwei Interpretationen waren möglich und wurden in Deutschland vertreten: Die Revolution von 1789 war das nicht notwendige, unter den gegebenen Umständen jedoch folgerichtige praktische Ergebnis der Aufklärung. Oder: Die Revolution wäre nicht geschehen, wenn auch die Regierenden von den Ideen der Aufklärung erfaßt worden wären und sie in Gesetzgebung, Verwaltung und Erziehung zur Wirkung gebracht hätten, wofür es – so glaubten viele – in Deutschland hoffnungsvolle Beispiele gebe². „Mir kömmt kein Volk in der Welt reifer

¹ *Hyperboreische Briefe* 1 (1788) 308.

² Aus der umfangreichen Literatur zum Thema seien nur genannt: Deutschland und die Französische Revolution. Achtzehn Beiträge, hrsg. von Jürgen Voss (Beihefte der Francia 11, München 1983). – Rudolf Vierhaus, *Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1789* (1967). Wieder abgedruckt in: *Vierhaus, Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, gei-*

zur ruhigen Wiedereroberung verlornen Menschenrechte vor, als das deutsche Volk“, war der Herausgeber der vielgelesenen *Staatsanzeigen*, der Göttinger Professor August Ludwig Schlözer, 1791 überzeugt und berief sich dabei auf die deutsche, „von Unwissenden so oft verlästerte StatsVerfassung. Langsam wird die Revolution freilich geschehen, aber sie geschieht! Die Aufklärung steigt, wie in Frankreich, von unten herauf: aber sie stößt auch oben an Aufklärung: wo gibt es mer cultivirte Souverains, als in Deutschland?“ Dieser Prozeß lasse sich, auch mit militärischen Mitteln, nicht verhindern. Daß er aber „allmählig, one Unfug, one Anarchie, geschehe, wird nach allem Anschein, mer das Werk der Schriftstellerei, als der Cabinete, seyn. Fürsten werden Fürsten bleiben, und alle deutsche Menschen freie Menschen werden.“³

Diese Sätze wurden geschrieben, bevor die Revolution im Nachbarland in ihre radikale Phase eintrat, die österreichisch-preußische Intervention begann, die Monarchie stürzte und viele deutsche Beobachter, die den Ausbruch der Revolution begrüßt hatten, sich erschreckt von ihr abwandten. Hatten sie eine ähnliche Revolution in Deutschland für unnötig, unwahrscheinlich und unmöglich gehalten, so in ihrer Mehrheit doch gehofft, daß die Vorgänge in Frankreich für deutsche Regierungen Anstoß und Nötigung zu weitergehendem „verbesserndem“ Handeln – und damit zur Vermeidung von Revolutionen – bedeuten würden. „Was in unsern Tagen geschah“, so konnte man 1790 im Vorwort *An die Nation* des 1. Bandes des *Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde* lesen, „ist Fingerzeig genug, Euch (den „Fürsten Teutschlands“) zu deuten, wer schwach und wer stark ist. Stark ist die ganze Masse des Volks, wenn sie vom Gefühl des Drucks, der lange auf ihr lastete, endlich aufgeschreckt, mit einemmal ihr angebohrnes Recht heischt. – Wahrlich, man bedarf keines Sehergeistes; die Zeichen der Zeit reden laut genug für sich: die Völker haben aufgehört, unmündige zu seyn. Der Sieg des Menschenverstandes ist entschieden; fürder wird keine Tyranney mehr seyn.“ Der Verfasser – es ist Ernst Ludwig Posselt – appelliert an die Fürsten, gerecht und menschlich zu sein; man vergöttere sie nicht mehr, aber man verehere sie, wenn sie das seien, was sie sein könnten und sollten: Väter des Vaterlandes. Keine Verfassung sei „in ihrem Zuschnitt“ besser als die deutsche, „wenn sie nur nicht verdorben wird“; kein Volk habe mehr Erfurcht für seine „Vorsteher“, „wenn es nur nicht zu sehr gehudelt wird“. Mit drängend-drohendem Unterton: Der Deutsche entflamme nur langsam, könne dann aber, mehr als der „Franke“, fürchterlich werden; und schließlich das Credo des Aufklärers: „Man hat aus Gelegenheit der jetzigen Revolution der Aufklärung aufgebürdet, sie führe die Bürger zu Unzufriedenheit und Empörung ... O nein, nein, Aufklärung ist der sicherste Grundpfeiler jeder guten Verfassung, eine eiserne Mauer für jeden Fürsten. Der aufgeklärte Fürst wird und kann nichts wollen, als das Glück seiner

Fortsetzung Fußnote von Seite 251

stige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze (Göttingen 1987) 183–201. Im folgenden zitiert: *Vierhaus*, Politisches Bewußtsein.

³ *StatsAnzeigen* 16 (1794) 95, Anmerkung.

Bürger; und die aufgeklärten Bürger werden, nicht aus knechtischem Zwang, sondern aus innerer fester Überzeugung, gern und freudig seinen wohlthätigen Willen thun.“⁴

Selbst solche Beobachter, die die politische Verfassung des Reiches und ihre Entwicklungsfähigkeit sehr viel skeptischer beurteilten und in ihr ein Hindernis des Fortschritts sahen, waren oft überzeugt, daß in Deutschland eine Revolution nicht stattzufinden brauche, weil sie an vielen Stellen evolutionären Wandel zu erkennen glaubten, der von einsichtigen und fortschrittlichen Regierungen betrieben und vom aufgeklärten Teil der Bevölkerung unterstützt werde. Schon im Frühherbst 1789 schrieb der schwäbische Pfarrerssohn Karl Friedrich Reinhard aus Bordeaux, die Grundsätze der Revolution seien „ein Saame, der nothwendiger Weise früher oder später in ganz Europa seine Früchte tragen“ müsse. Auch in Deutschland, so habe er gehört, zeigten sich Bewegungen; eine „Revolution“ aber in einem einzelnen deutschen Staat könne nur zu noch größerer „Unterdrückung“ führen. „Gerade die Constitution, die bis jezt in einem großen Theile Deutschlands den Einwohnern die Freiheit, ihre Ruhe, ihr Glück zugesichert hatte, eben diese setzt sich einer größern Vervollkommnung entgegen. Da die verschiedenen Provinzen des Reichs durch getrenntes Interesse, und durch Verfassung einander fremd, und alle Fürsten, durch ihre Vereinigung in eine – meistens nur ihnen günstige – Republik, doppelt mächtig sind, so ist Deutschland gewiß das letzte, das Frankreich nachahmen könnte.“ Auch Reinhard jedoch tröstete sich und seine Leser mit der Feststellung, daß „der größte Theil der deutschen Länder“, selbst solche, in denen keine Landstände die „willkürliche Macht“ der Fürsten einschränken, trotz unvollkommener Verfassung in glücklicherer Lage als Frankreich sei. Und er fügte als typisches Argument deutscher Aufklärer hinzu: „Außerdem hält unter solchen Umständen die öffentliche Meinung, und die in Deutschland, wenn schon nicht autorisirte, doch zu hindern unmögliche Preß-Freiheit, EigenMacht und Laster im Zaum. Die überall angefangene Verbesserung der National-Erziehung, die glückliche Aufklärung in der Religion, welche das einzige Mittel ist, dem in Frankreich so allgemeinen Atheismus vorzubeugen, wirken durch die Unterthanen auf die Höfe, und durch die Höfe auf die Unterthanen zurück.“⁵

II

Solche Aussagen, die sich leicht vermehren ließen, zeigen an, wie sehr die Revolution im Nachbarland zum Anlaß wurde, engagiert über die politische „Verfassung“ Deutschlands und ihre Entwicklungsmöglichkeiten nachzudenken. Ähnliches hatten bereits zwei Jahrzehnte zuvor die Nachrichten über den Unabhängigkeitskrieg der britischen Kolonien in Nordamerika, die ihn begleitende Rechtfertigung der Kolonisten

⁴ Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staats-Klugheit und Erdkunde 1 (1790) XII–X.

⁵ Schwäbisches Archiv 1, hrsg. von *Hausleutner* (1790) 516 ff. – Allgemein vgl.: *Vierhaus*, Politisches Bewußtsein, 183–201. – *Jürgen Voss* (Hrsg.), Deutschland und die Französische Revolution (Beihefte der Francia 12, München 1983).

und die Gründung der Union bewirkt; nun aber handelte es sich um Vorgänge unmittelbarer Nachbarschaft. Frankreich hatte jahrhundertlang auf dem Kontinent politisch den Ton angegeben; was hier geschah, betraf Europa und zumal die Deutschen direkt, deren Geschichte so vielfältig mit der Frankreichs verknüpft war. So fanden die im Namen der Menschheit verkündeten Prinzipien der Revolution auch diesseits der Grenzen schnell Aufmerksamkeit und Resonanz; deutsche Frankreichreisende berichteten vom Ort des Geschehens, während französische Emigranten ins Reich strömten. Bald griff die revolutionäre Gesetzgebung im Elsaß auch direkt in reichs- und landesherrliche Rechte ein. Dieser Ansturm des Geschehens aber traf die Deutschen in einer kritischen Phase. In den letztvergangenen Jahrzehnten hatte sich ihr nationales Selbstgefühl stärker geregt; und die zunehmend intensiver werdende öffentliche Diskussion über Fragen der politischen Verfassung, des sozialen Gefüges und der rechtlichen Ordnung ließ sie nicht unvorbereitet die Revolution in Frankreich beobachten. Über natürliche Rechte des Menschen, über Freiheit und Beschränkung der monarchischen Gewalt war auch in Deutschland gesprochen und geschrieben, und der Vergleich deutscher Zustände mit denen anderer europäischer Länder war schon fast zur publizistischen Mode geworden. Das macht die deutsche Reaktion auf die Revolution in Frankreich verständlich. Diese aber zeigte gerade den Wortführern und Anhängern der Aufklärung je länger desto mehr ein Janusgesicht. Schien sie auf der einen Seite die Macht vernünftiger Ideen zu beweisen, die sich zur Not auch gewaltsam den Weg bahnen, so diskreditierte ihr Fortgang andererseits diese Ideen durch Gewalttat und Terror. Das im Namen der Vernunft begonnene Werk politischer und gesellschaftlicher Umgestaltung schien auf die abschüssige Bahn des ungezügelter Irrationalismus geraten und an die Stelle des monarchischen Despotismus der „Despotismus der Masse“ getreten zu sein.

Wer in der Revolution den Aufbruch der mündig gewordenen Menschheit erkannte, blieb jedoch überzeugt, daß die weltgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses durch seine erschreckenden Begleiterscheinungen nicht widerlegt werde. Schon wenige Wochen nach dem Bastillesturm schrieb Georg Forster an seinen Schwiegervater Christian Gottlob Heyne in Göttingen: „Die Republik von vierundzwanzig Millionen Menschen wird England mehr zu schaffen machen als der Despot mit dieser Menge Unterthanen. Schön ist es aber zu sehen, was die Philosophie in den Köpfen gereift und dann im Staate zu Stande gebracht hat, ohne daß man ein Beispiel hätte, daß je eine so gänzliche Veränderung so wenig Blut und Verwüstung gekostet hätte. Also ist es doch der sicherste Weg, die Menschen über ihren wahren Vorteil und über ihre Rechte aufzuklären; dann gibt sich das Übrige wie von selbst.“⁶ Nicht anders August Ludwig Schlözer; „... Wo läßt sich eine Revolution ohne Excesse denken! KrebsSchäden heilt man nicht mit Rosenwasser. Und wäre auch unschuldiges Blut dabei vergossen worden ..., so kömmt dieses Blut auf Euch, Despoten, und Eure infame Werkzeuge, die Ihr diese Revolution notwendig gemacht habt.“⁷ Entscheidend sei, daß die

⁶ Mainz, 30.7.1789. *G. Forster, Sämtliche Schriften*, hrsg. von dessen Tochter Bd.8 (Leipzig 1843) 84f.

⁷ *StatsAnzeigen* 13 (1789) 467f., Anmerkung.

Revolution den Franzosen die Chance gebe, sich „die allerglücklichste Regierungs-Form zu verschaffen“. Denn „die jetzige Revolution in Frankreich hat der Verfasser des *Esprit des loix* eingeleitet: ... Er lerte, was jetzo jeder wirklich gelehrte Greis und Jüngling lert, und mittelbar schon Christus der Herr lerte: kein Herodes, kein Kaiphas, sollen ihre Mitmenschen cuioniren.“⁸ Auch Friedrich Gentz bekannte Ende 1790: „Überhaupt bin ich noch nichts weniger als geneigt, an der guten Sache zu verzweifeln. Das Scheitern dieser Revolution würde ich für einen der härtesten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben. Sie ist der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Prinzipien und auf zusammenhängendes, konsequentes System gegründet wird.“⁹ Und Carl Leonhard Reinhold in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi: „Ich verspreche mir von der maniere fixe d'être gouverné par la raison gewiß nicht mehr als Sie; kann mich aber nicht entbrechen, mich über die Äußerungen der Denkkraft zu freuen, die ich unter den Anmaßungen, Einfällen und Aufwallungen der über ihrer Konstitution brütenden Franzosen gewahr werde. Ich glaube, daß der Geist im eigentlichen Verstande des Wortes noch an keiner Revolution im ganzen genommen mehr Antheil gehabt habe, so wenig ich ihn für die erste, oder auch nur für die Hauptsächlichste Triebfeder der französischen halte.“¹⁰ Noch in Hegels *Philosophie der Weltgeschichte* heißt es lapidar: „Die französische Revolution hat im Gedanken ihren Anfang und Ursprung genommen.“¹¹

Was die Zitierten und andere, die nicht zu Parteigängern der Revolution und zu demokratischen Republikanern wurden, dazu bestimmte, die Revolution sowohl gegen ihre Verurteilung als auch gegen ihre Auswüchse zu verteidigen, war der „Anteil“, den nach ihrer Überzeugung die Vernunft, der „Geist“ an ihr hatte. Sie wollten in ihren Intentionen und Zielen das Werk der Philosophie, die Konsequenz der Aufklärung erkennen. Daß es in ihrem Verlauf zu Gewalttat und Schrecken kam, erklärte sich für sie aus dem lange ertragenen „Despotismus“ eines verhaßten politisch-sozialen Systems, das sich zur Reform unfähig erwiesen hatte. Wo hingegen Recht gesichert, Sicherheit garantiert und Freiheit geschützt seien, wo die Regierungen alles täten, die Lebensverhältnisse der Regierten zu verbessern, da sei Revolution nicht nötig, vielmehr verderblich. Hinter das, was die Revolution in Frankreich in Bewegung gesetzt habe, und hinter das Signal, das sie für alle Länder bedeute, dürfe man nicht wieder zurückfallen. Notwendige Verbesserungen der „Staatsverfassungen“, davon war Fichte 1793 überzeugt, erfolgen „entweder durch gewaltsame Sprünge, oder durch allmähliches langsames, aber sicheres Fortschreiten“. Durch revolutionäre „Umwälzungen“ könne ein Volk mit einem Schlage, wenn auch mit Mühe und Elend, ein gewaltiges Stück vorankommen, aber auch ebenso weit zurückfallen. „Gewaltsame Revolutionen

⁸ Ebd., 469, Anmerkung.

⁹ An Christian Garve, Berlin, 8.3.1790. Briefe von und an F. v. Gentz, hrsg. von F. C. Wittichen, Bd. 1 (München 1909) 177 f.

¹⁰ Jena, 24.1.1790. Aus F. H. Jacobis Nachlaß. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und andere ..., hrsg. von R. Zoepfritz, Bd. 1 (Leipzig 1869) 126.

¹¹ Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, hrsg. von G. Lasson (Philosoph. Bibliothek, Bd. 1714, Leipzig 1944) 920.

sind stets ein kühnes Wagestück der Menschheit; gelingen sie, so ist der errungene Sieg das ausgestandene Ungemach wohl wert; mißlingen sie, so drängt ihr euch durch Elend zu größerem Elend hindurch. Sicherer ist allmähliches Fortschreiten zur größten Aufklärung, und mit ihr zur Verbesserung der Staatsverfassung.“ Im 18. Jahrhundert habe die Menschheit „besonders in Deutschland“ ein großes Stück Wegs zurückgelegt, und so werde es weitergehen, „wenn man uns nicht stört“. Das würde dann geschehen, wenn „man uns durch Unterdrückung unsere Denkfreiheit“ rauben wolle. Versuche man „den Fortgang des menschlichen Geistes“ zu hemmen, könne das zu Stillstand führen; wahrscheinlicher jedoch sei es, daß die Menschheit sich aufs grausamste räche. Das lehre das „schreckliche Schauspiel ... das unsere Tage lieferten“¹².

Kommt es im geschichtlichen Entwicklungsprozeß entscheidend auf den „Fortgang des monarchischen Geistes“ an, dann hängt es von der Möglichkeit seiner freien Entfaltung ab, ob eine Revolution notwendig wird oder der glücklichere Weg des „allmählichen Fortschreitens“ begangen werden kann. „Denkfreiheit“ bewirkt „Aufklärung“ als Voraussetzung politischer Reformen – diese Überzeugung der Aufklärer wurde durch die *déravage* der Revolution in Frankreich, durch die fatale Verbindung von systematischem Terror und pseudoreligiösen politischen Kult noch bestärkt und vertieft. Die Reform, der evolutionäre Weg notwendiger und erstrebenswerter Veränderung, erschien nicht nur als positive Alternative zur Revolution, sondern auch als einziges wirksames Mittel ihrer Verhinderung und der Wandel des Denkens und der „Gesinnung“ als Voraussetzung der Reform. Immanuel Kant war überzeugt (1797), daß der evolutionäre Fortschritt zum Besseren und gar zur „republikanischen“ Verfassung es erforderlich mache, daß sich der Staat von Zeit zu Zeit reformiere. Nur aber, wenn diese Verfassung „nicht revolutionsmäßig durch einen Sprung, d. i. durch gewaltsame Umstürzung einer bisher bestandenen, fehlerhaften (Verfassung) ... sondern durch allmähliche Reform nach festen Grundsätzen versucht und durchgeführt“ wird, könne sie „in kontinuierlicher Annäherung zum höchsten politischen Gut, zum ewigen Frieden hinleiten ...“¹³.

Das war nicht bloß beschwichtigende politische Rhetorik oder allenfalls warnende Empfehlung an die Regierenden. Sprachen diese doch zunehmend ebenfalls von Reform auf gesetzmäßigen Wegen; sie nahmen sie selber in die Hand – aus Einsicht in die Notwendigkeit umfassender Veränderungen, aber doch auch mit der Absicht, revolutionäre Entwicklungen zu verhindern. In der sogenannten „Rigaer Denkschrift“ von 1807 *Über die Reorganisation des preußischen Staats* nannte Hardenberg das, was zu tun sei, eine „Revolution im guten Sinne, gerade hinführend zu dem großen Zwecke der Veredelung der Menschheit, durch Weisheit der Regierung und nicht durch gewaltsame Impulsion von innen oder von außen ... Demokratische Grund-

¹² Johann Gottlieb Fichte, Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten. Eine Rede (Anonym 1793). Hier zitiert nach: Johann Gottlieb Fichte, Schriften zur Revolution, hrsg. von Bernard Willms (Klassiker der Politik 7, Köln/Opladen 1967) 12 f.

¹³ Immanuel Kant, Metaphysik der Sitten (1797). – Hier zitiert nach: Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel (Taschenbuchausgabe), Bd. 7 (Darmstadt 1956) 479.

sätze in einer monarchischen Regierung: dieses scheint mir die angemessene Form für den gegenwärtigen Zeitgeist.“¹⁴

III

Nicht Revolution, sondern Evolution, die ihren Weg mit geschichtlicher Notwendigkeit nimmt, und Reform, also umgestaltendes Handeln aus Einsicht; diese beiden Leitvorstellungen verknüpften sich bei den meisten deutschen Gebildeten in der Überzeugung, daß fortschrittliche und reformbereite Politik nach vernünftigen Grundsätzen nicht nur möglich, sondern zwingend sei: eine Politik der Reformen „von oben“, deren Prinzipien „unten“ freie Zustimmung finden könne, wenn sie der Bevölkerung verständlich gemacht und der freien Diskussion ausgesetzt werde. Hatten den Aufklärern vor der Revolution für solche Zustimmung rationale Einsicht und kühler bürgerlicher „Patriotismus“ genügt, so wurde nun bei Regierenden und Regierten ein Wandel der „Denkungsart“, eine Erneuerung der politischen Moral als Voraussetzung der staatlichen und gesellschaftlichen Reform gefordert. Dieser Wandel wurde als die eigentliche und entscheidende „Revolution“, als Voraussetzung für erfolgreichen Fortschritt ausgegeben, überdies als diejenige Revolution, für die Deutschland prädisponiert sei – weil es entweder für eine politische Revolution noch nicht reif sei, oder weil es eine solche nicht wolle und nicht benötige. „Teutschland ist unter allen übrigen europäischen Staaten am meisten zu Revolutionen des Geistes, am wenigsten zu politischen aufgelegt“, stellte der Philosoph Carl Leonard Reinhold schon 1790 fest – bezeichnenderweise als Motto seiner Briefe über die kantische Philosophie¹⁵.

Diese verbreitete – und zweifellos oft als Kompensation dienende – Vorstellung einer „Revolution des Geistes“ hat ihren auf die Spitze getriebenen Ausdruck in dem Diktum Friedrich Schlegels von 1798 gefunden: „Die französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Goethe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters. Wer an dieser Zusammenstellung Anstoß nimmt, wem keine Revolution wichtig scheinen kann, die nicht laut und materiell ist, der hat sich noch nicht auf den hohen weiten Standpunkt der Geschichte der Menschheit erhoben.“¹⁶ Hier sind die im Ereignis der Revolution, in der philosophischen Konzeption Fichtes und im Bildungsroman Goethes repräsentativ zur Geltung kommenden „Tendenzen“ in ihrer umwälzenden Bedeutung für die Generation Friedrich Schlegels, die Protagonisten der „Frühen Romantik“, in einem Atem genannt und auf eine Stufe gestellt. In geschichtsphilosophischer Perspektive wird dem philosophischen Systementwurf und

¹⁴ *Karl August Frhr. von Hardenberg*, Über die Reorganisation des Preußischen Staates (12. Sept. 1807); aus der „Vorerinnerung“. Zitiert nach: Die Reorganisation des Preußischen Staates unter Stein und Hardenberg. 1. Teil: Allgemeine Verwaltungs- und Behördenreform, hrsg. von *Georg Winter*, Bd. 1 (Leipzig 1931) 302.

¹⁵ Bd. 1 (Leipzig 1790) 16.

¹⁶ *Romantische Fragmente. Athenäumsfragmente A 216* (1798). – *Friedrich Schlegel*, Seine prosaischen Jugendschriften, hrsg. von *Jacob Minor*, Bd. 1 (Wien 1882).

dem dichterischen Werk das gleiche Gewicht zugesprochen wie der politischen Revolution. Sie werden gleichermaßen als Durchbrüche der Menschheit zu neuen Möglichkeiten, als Bestätigungen der Fähigkeit des Menschen zur kreativen Gestaltung und als Signal eines neuen „Zeitalters“ angesehen – eines Zeitalters, das nicht allein neue politische Institutionen, sondern auch neues Denken, neue Vorstellungen vom Menschen und seiner Bestimmung verlangt. Von „drei großen Revolutionen“, die sich „in unseren Tagen“ begegnet seien, sprach 1804 – offenbar im Anschluß an Schlegel – auch Joseph Görres. Sie seien „eins in ihren Prinzipien, unabhängig voneinander, und doch immer parallel in ihrem Gange, höchst verschieden in ihren Resultaten“: Revolutionen in der Philosophie, der Poesie und der Politik, wobei er allerdings die Resultate in dem letzteren, anders als in den beiden anderen Bereichen, negativ beurteilte¹⁷. Schon früher hatte Görres die Philosophie Kants mit der Französischen Revolution in geschichtliche Parallele gerückt – übrigens nicht er allein. Selbst im *Moniteur*, der Auszüge aus Kants Traktat *Zum Ewigen Frieden* (1795) in französischer Übersetzung abdruckte, wurde der Königsberger Philosoph als ein Mann vorgestellt, der in Deutschland eine „geistige Revolution“ zustande gebracht habe¹⁸.

Nach dem Ausbruch der Revolution in Frankreich konnte das Argument, die Deutschen seien zu einer „geistigen“, nicht jedoch zur politischen Revolution, zum Denken und Bedenken, nicht jedoch zum Handeln fähig, Ausdruck der Resignation oder auch der Rechtfertigung werden; verbreiteter war jedoch bei deutschen Gebildeten die Überzeugung, daß die „geistige“ Revolution, der Bewußtseinswandel die Voraussetzung für einen politischen und sozialen Wandel sei, durch den ohne Gewalttat, Fanatismus und Anarchie, ohne Reaktion und neuen Despotismus auf evolutionärem Wege und mit beständigerem Erfolg erreicht werden könne, was die Revolution im Nachbarland mit einem Schlage erreichen wollte und durch Übertreibung und Entfesselung der Leidenschaften verdarb. Ihr Beispiel, ihre ideellen und politisch-militärischen Auswirkungen aber behinderten und unterbrachen diesen Weg der Reform auch in Deutschland. Zugleich zeigte sich, eine wie kurze Strecke auf ihm erst zurückgelegt war.

Es kann nicht verwundern, daß die Vertreter aufgeklärt-liberaler Reformen Napoleon als denjenigen begrüßten, der in Frankreich die Revolution gebändigt hatte, indem er ihre wesentlichen Errungenschaften bestehen ließ und auf der Bahn der politischen Reform weiterschritt und sie auch für die Deutschen weiter öffnete, als es vorher der Fall gewesen war. Die Auflösung des Reiches, die radikale Umgestaltung der politischen Landkarte Mitteleuropas, der Rheinbund, die politischen und militärischen Niederlagen Österreichs und Preußens schufen praktische Vorbedingungen für Veränderungen eines unvorhersehbaren Ausmaßes. Für sie standen die Männer schon bereit, die – durchweg Revolutionsgegner, aber geprägt durch das Reformdenken der Aufklärung, beeindruckt und herausgefordert durch die Beobachtung des bonapartistischen Systems – das Werk der Staatsreform energisch voranzutreiben willens waren,

¹⁷ Aurora-Beiträge Nr. 16. – Joseph Görres. Gesammelte Schriften, Bd. 3: Geistesgeschichtliche und literarische Schriften I (1803–1808), hrsg. von Günther Müller (Köln 1926) 88.

¹⁸ Zitiert bei *Arsenij Gulyga*, Immanuel Kant (Suhrkamp Taschenbuch 1093, Frankfurt a. M. 1985) 280.

deren Notwendigkeit, wie sie glaubten, für jedermann einsichtig, aber auch sachlich zwingend sei, und deren Erfolg den Beweis liefern werde, daß Fortschritt und Modernisierung ohne Revolution möglich sei.

Auch sie jedoch sahen sich bald vor ein Problem gestellt, das durch die Französische Revolution auf dramatische Weise bewußt geworden war: die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Seit Staatsutopien nicht mehr auf imaginären Inseln angesiedelt, sondern konkrete Versuche unternommen wurden, Staat und Gesellschaft nach abstrakten Vernunftprinzipien zu gestalten, drängte sich die bittere Erfahrung auf, daß ideal anhebende Bewegungen sich am unterschätzten Widerstand der Realität festlaufen, vernünftige Ziele durch die Mittel ihrer Durchsetzung diskreditiert werden können und die Auseinandersetzung um Ziele und Mittel nicht in rationaler Diskussion erfolgt, sondern zu ideologischen Frontbildungen führt. Seit der Französischen Revolution erhielt die Verteidigung des Hergebrachten wie die Projektierung von Reformen prinzipiellen und ideologischen Charakter; Traditionalismus wurde zum politischen Konservatismus, aufgeklärt-fortschrittliches Denken zum politischen Liberalismus. Neigten die Konservativen dazu, in Reformen Schritte auf dem Wege zur Revolution zu fürchten, so sahen sich die Liberalen genötigt, diese Verdächtigung abzuwehren und zu betonen, daß gerade das Ausbleiben rechtzeitiger Reformen Revolution unvermeidlich mache. Während sich ein Teil der Konservativen diesem Argument öffnete und sich den liberalen Verfechtern *gouvernemental-administrativer* Reformen „von oben“ annäherte, tendierten andere Liberale zunehmend in demokratische Richtung, ohne freilich deshalb eine politische Revolution *à la française* anzustreben. Für sie war entscheidend ein Wandel des politischen Bewußtseins. „Von der Reform der politischen Formen das Heil der Welt zu erwarten“, schrieb 1843 Arnold Ruge, „ist der alte Fehler des Liberalismus, alles liegt an der Reform des Bewußtseins. Die Reform des Bewußtseins ist die Reform der Welt, und kein Gott kann sie hindern.“¹⁹

IV

Die politische Meinungsbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ganz wesentlich von der Französischen Revolution und von der napoleonischen Hegemonie bestimmt geblieben, zumal sich bald erwies, daß das „Wiederherstellungswerk“ des Wiener Kongresses doch keine Restauration der vorrevolutionären politisch-sozialen Welt brachte. Spätestens 1830 mußten diejenigen, die gehofft hatten, die Revolution sei endgültig besiegt worden, ihrer Illusion innewerden. Sie mußten einsehen, daß auch in Deutschland politisches Handeln unausweichlich in einer Situation stattfand, in der das Prinzip der Volkssouveränität und die Idee der in ihrem politischen Willen vereinigten Nation – für die Einzelstaaten wie für den Deutschen Bund – revolutionäre Sprengkraft besaßen. Die „Revolution von oben“, deren Träger

¹⁹ Selbstkritik des Liberalismus (1843). Hier zitiert nach: *Vormärz und Revolution, 1840–1849*, hrsg. von *Hans Fenske*. (Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert 4, Darmstadt 1976) 77 ff.

die Regierungen sein sollten und deren Protagonist die aufgeklärt-liberale höhere Beamtenschaft war, fand schon wenige Jahre nach Wien den Widerstand der Monarchen, des grundbesitzenden Adels und der bewegungsungewohnten Mehrheit der Bevölkerung. Zugleich geriet sie unter den zunehmenden Druck weitergehender Reformforderungen politisch motivierter meinungsführender Gruppen. Verschärfte Pressezensur und „Demagogenverfolgung“ vertieften die Gegensätze zwischen gouvernementalem und radikalem Liberalismus.

Auch im konservativen Lager schieden sich die Geister. Während die Ultras strikt am „monarchischen Prinzip“ festhielten und alle „konstitutionellen“ Reformen als Zugeständnisse an den Geist der demokratischen Revolution verdächtigten, erkannten andere die Notwendigkeit begrenzter, „gesetzmäßig“ inaugurierten und durchgeführter Reformen an, um revolutionärer Unruhe entgegenzuwirken. Daneben die „romantische“ Position derer, die mit einer geistigen Revolution ein neues Verständnis des Staates als auf Natur und Geschichte beruhende, organisch gegliederte, hierarchische Gemeinschaft wecken wollten. Dieses Konzept verknüpfte sich bei ihnen mit radikaler Zeitalterkritik; eine völlige Umkehr sei notwendig, ein neues Denken – keine Konterrevolution, sondern eine Revolution gegen die Revolution. In diesem Sinne waren für Novalis Edmund Burkes *Reflections on the French Revolution* ein revolutionäres Buch gegen die Revolution²⁰.

Hatte der Begriff „Revolution“ – so Reinhart Koselleck – für die Aufklärer im 18. Jahrhundert noch generelle Zustimmungsfähigkeit besessen, so wurde er seit der Französischen Revolution zu einem Begriff, „der grundsätzlich eine Parteinahme erzwingt“²¹. Das gilt auch für ihre historische Deutung. War die Revolution ein notwendiges oder ein kontingentes Ereignis, ein bei besserer Politik zu verhindernder Kontinuitätsbruch oder die dramatische Beschleunigung eines zwangsläufigen Prozesses? Schon 1793 glaubte Benjamin Erhard: „Bei zunehmender Aufklärung wird die despotische Monarchie (durch) eine Revoluzion aufgehoben, welche von selbst erfolgt, als eine zur Naturabsicht der Menschengattung gehörige Begebenheit ...“²² Und 1832 definierte Heinrich Heine: „Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Bedürfnisse eines Volkes nicht mehr im Einklange sind mit den alten Staatsinstitutionen, so tritt es mit diesen in einen Notkampf, der ... eine Revoluzion genannt wird.“²³ Im gleichen Jahre behauptet der Hambacher Demokrat Brüggemann, eine solche Revolution erfolge „nach dem notwendigen inneren Gesetze der Entwicklung des Staates“. Allerdings beweise es eine höhere Stufe der Entwicklung, wenn ein Volk seine Revolutionen gesetzlich vollbringe. „Deutschland will und muß seine Revolution haben; zeigt sein Volk sich entschieden, so ist es befähigt, seine Revolution

²⁰ Friedrich von Hardenberg (Novalis), *Fragmente* (1798). Hier zitiert nach: *Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik*, hrsg. von Jacob Baxa (Die Herdflamme, Bd. 8, Jena 1924) 184.

²¹ Art. „Revolution“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, (Bd. 5 (Stuttgart 1984) 731.

²² Prüfung der Alleinherrschaft nach moralischen Prinzipien (1793). Zitiert ebd., 735.

²³ Französische Zustände. Heinrich Heine, *Hist.-krit. Gesamtausgabe*, hrsg. von Manfred Windfuhr, (Bd. 12/1 (Hamburg 1980) 130 f.

gesetzlich durchzuführen ...“²⁴ Joseph Görres dagegen in seiner Schrift *Teutschland und die Revolution* von 1819: „Revolutionen sind wie der Tod ...“ Sie sind Krankheiten, in deren Verlauf eine Partei die andere zu überbieten versucht, „bis alles Bestehende gestürzt, alles Feste zerschmettert, alles Hohe geschleift, aller Besitz gewechselt ist, ... bis endlich eine äußere oder innere Katastrophe ... die Extreme wieder gegen die Mitte lenkt. Das ist der Gang, den die Englische wie die Französische und jede andere Revolution genommen, eine Teutsche würde von dieser Naturordnung keine Ausnahme machen.“²⁵ Solche Revolution zu verhindern, war das Ziel der konstitutionellen Liberalen, die sich gegen den demokratischen Radikalismus und gegen den antirevolutionären Konservatismus stellten. Nur wo die Freiheit durch brutalen Widerstand zum Äußersten getrieben werde, definierte Pfitzer 1840 im *Staatslexikon*, greife sie zur Gewalt. Dem wahren Wesen der Freiheit sei gewaltsames Zerstören wie despotisches Nivellieren gleichermaßen fremd. Gerade nach den Erfahrungen der Französischen Revolution seien „die heutigen Liberalen wohl der großen Mehrzahl nach darüber einig, nicht unmittelbare Volksherrschaft, sondern einen solchen Zustand zu erstreben, in welchem eine dem entschiedenen Volkswillen und Volksinteresse beharrlich widersprechende Regierung nicht mehr möglich“ ist²⁶.

1848 haben auch die gemäßigten Liberalen, obwohl dezidierte Revolutionsgegner, die politische Revolution mitgetragen – eine Revolution, von der sie nationalstaatliche Einigung und volle Durchsetzung des rechtsstaatlichen Konstitutionalismus auf nationaler und einzelstaatlicher Ebene erhofften. Zugleich haben sie, als ihnen in den Märztagen die Regierungsverantwortung in den Staaten und das Werk der Verfassungsgebung in der Frankfurter Reichskirche zufiel, sich bemüht, das Weitertreiben der Revolution durch „gesetzliche“ Reformen zu verhindern. Dabei aber gerieten sie zwischen die Scylla der Revolution und die Charybdis der Reaktion.

Résumé de la communication de Rudolf Vierhaus

1. En Allemagne la guerre d'Indépendance américaine, les troubles de Genève, des Pays-Bas autrichiens, de Liège avaient provoqué de très vifs débats politiques. Il n'est donc pas étonnant que la Révolution de 1789 y ait éveillé un intérêt considérable.

2. Pour des raisons très diverses, les premières réactions des publicistes du camp des «Lumières» furent largement favorables. Beaucoup pensaient qu'en Allemagne les conditions pour une révolution politique du même genre n'étaient pas réunies et nombreux espéraient que les événements de France allaient encourager la poursuite des réformes qui pourraient éviter une révolution.

3. Même dans les états qui, avant 1789, n'avaient pas connu de réaction contre les

²⁴ Selbstverteidigung des Studenten K. H. Brüggemann vor dem Berliner Kammergericht. Zitiert nach Art. „Revolution“ (vgl. Anm. 22) 746.

²⁵ Joseph Görres, *Gesammelte Schriften*, Bd. 13: Politische Schriften, 1817 bis 1822, hrsg. von Günther Woblers (Köln 1929) 100f.

²⁶ Paul A. Pfitzer, Art. „Liberal, Liberalismus“ (1840). Hier zitiert nach Rudolf Vierhaus, Art. „Liberalismus“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* (siehe Anm. 21), Bd. 3 (Stuttgart 1982) 768 f.

Lumières on se rendait compte que la France, par la violence d'une révolution venue «d'en bas», avait obtenu plus que l'Allemagne avec les réformes venues «d'en haut» c.à.d. provoquées par les gouvernements. Ainsi dans le débat s'exprimaient, d'une part le regret des lenteurs allemandes et, de l'autre, l'exhortation à des réformes plus profondes pouvant, peut-être, éviter une révolution.

4. L'attitude des milieux intellectuels allemands envers la Révolution française et, plus généralement, envers les notions de révolution et de réforme s'explique par le retard relatif des structures sociales, des institutions politiques et dans le développement de la puissance de l'état national, face à la modernité de l'évolution intellectuelle et culturelle et aussi par l'intégration de la plupart des «lettrés» dans le système politique et social en place. C'est pourquoi ils aspiraient moins à détruire le système qu'à le réformer, conformément aux exigences de la raison, par l'éducation, la législation et l'administration.

5. L'évolution de la Révolution en France déçut beaucoup de ses partisans allemands et conforta ses adversaires dans leurs convictions. La solution napoléonienne instaurant, en Allemagne comme en France, un ordre reposant sur l'autorité, l'approbation plébiscitaire, la conservation d'un certain nombre d'acquis de la Révolution, apparut comme une troisième voie. Pour les «conservateurs» il resta le «fils» de la révolution, pour les «libéraux», celui qui en avait assuré le triomphe.

6. Dans le jugement porté sur la Révolution de 1789 et sur le phénomène révolutionnaire en général, le développement du sentiment national allemand devait jouer un rôle croissant. On se posa de plus en plus la question de savoir si le rayonnement idéologique et politique du voisin représentait, pour l'évolution de l'Allemagne, un exemple à suivre ou un danger. On se demanda de plus en plus si les changements politiques et sociaux nécessaires ne devaient pas être introduits, sans violence, d'une manière conforme à l'histoire et au génie du peuple allemand.

7. L'époque des réformes en Prusse et dans les états de la Confédération du Rhin marqua le triomphe de la «révolution par en haut» qui entraîna une incontestable modernisation. Lors de la réaction qui se développa à partir de 1819, les aspirations démocratiques et nationales qui interféraient avec le programme de réforme de l'Etat furent dénoncées et combattues comme des menaces révolutionnaires.

8. Bien que l'Allemagne n'ait pas connu de révolution comme la France, la souveraineté dut chercher une nouvelle légitimation et prendre en compte les droits de l'homme, la séparation des pouvoirs et les aspirations à une constitution. Les courants politiques se définirent par rapport à la révolution. Les traditionalistes, devenus les conservateurs la rejetaient en bloc. Les partisans des lumières et les libéraux modérés lui préféraient l'évolution, le progrès, les réformes. Les radicaux, les démocrates libéraux réclamaient le changement global, sans révolution, de tout le système politique et la mise en pratique de la souveraineté populaire.

Jusqu'en 1830, on considéra, en Allemagne, la Révolution comme un processus historique terminé mais la Révolution parisienne de Juillet et les troubles politiques qu'elle provoqua, notamment dans le nord-ouest de l'Allemagne, en réactualisèrent le thème. On venait de s'apercevoir que l'ère des révolutions ne s'était pas close en 1815 et que l'on se trouvait en plein dedans.

Diskussion zum Referat von Rudolf Vierhaus

Leiter: Stephan Skalweit

Zu Beginn der Diskussion richtete sich das Interesse der Teilnehmer auf die Frage nach der Akzeptanz von Reformen und revolutionären Veränderungen in den breiten Volksschichten.

K. O. Frhr. v. Aretin wies hierzu auf die merkwürdige Erscheinung hin, daß in den Staaten, in denen der aufgeklärte Absolutismus am weitesten fortgeschritten gewesen sei – in Österreich unter Joseph II. und in der Toskana unter Leopold –, unmittelbar nach Ende der aufgeklärten Herrschaft Aufstände gegen die Reformen ausgebrochen seien. Es hätte also eine Diskrepanz zwischen dem gegebenen, was eine „öffentliche Meinung“ suggeriert habe, und dem, was von der Bevölkerung gefühlt und gewünscht worden sei. Für diese Beobachtung fand v. Aretin auch Parallelen in der nachrevolutionären Zeit. So habe Napoleon Reformen erzwungen, die sich 1814 als überflüssig erwiesen hätten, und die Verfassungen der süddeutschen Staaten von 1818/20 seien spätestens 1822 angesichts aufsässiger Landtage von den Regenten als Hindernis empfunden worden. Ausgehend von diesen Überlegungen stelle sich die Frage, ob es in Deutschland nicht eine kleine vielschreibende Minderheit gegeben habe, die ohne jeden Einfluß eine revolutionäre Situation vorgetäuscht habe, eine Situation, die eigentlich gar nicht existiert habe und erst 1830 Realität geworden sei, um schließlich in die Ereignisse von 1848 zu münden? Darüber hinaus hielt es v. Aretin für wahrscheinlich, daß in Deutschland eine ganz breite Schicht bestanden habe, die von Revolution überhaupt nichts habe wissen wollen.

Diese Überlegungen führte *R. Vierhaus* weiter fort, indem er einen Vergleich mit der französischen Situation anstellte. Auch die Abgeordneten der Generalstände in Paris hätten keine Revolution gewollt, lediglich eine Verfassungsreform. Tocqueville habe in bezug auf die deutschen Revolutionsanhänger gemeint, sie hätten zwar ständig die Revolution studiert, von der politischen Realität aber keine Ahnung, weshalb sie auch viel radikaler seien. Andererseits sei – so Vierhaus – ein Teil dieser Autoren – nämlich diejenigen, die Hoffnung gehabt hätten, Reformen langfristig ohne revolutionären Prozeß verwirklichen zu können – selbst verbeamtet gewesen. Die beiden Wege verglich der Referent mit den unterschiedlichen Ansichten Lenins und Marx' über die Voraussetzungen der Entstehung einer Revolution (Lenin wollte die Revolution durch eine kleine Minderheit, die dann erst die Massen über die Gründe aufklären sollte, Marx dagegen betrachtete die Revolution als einen langfristigen Prozeß, der sich im Bewußtsein der Menschen widerspiegele). Die Frage, die man auch in der zeitgenössische Literatur finde, sei also gewesen: Geht der Prozeß von alleine oder muß er gemacht werden? Der aufgeklärte Absolutismus habe Reformen durchgeführt, die der Bevölkerung dann in einer Art „Predigtsprache“ vermittelt worden seien. Dadurch habe er sich überlebt – er hätte zu einem Konstitutionalismus weiterentwickelt werden müssen. Der aufgeklärte Absolutismus habe sich auf eine Beamtenschaft gestützt, die dann mehr als der Monarch selbst – hauptsächlich vom Adel – angegriffen worden sei. In Frankreich habe es dagegen eine revolutionäre Situation gegeben, die jedoch

nicht dadurch bestimmt gewesen sei, daß eine Mehrheit für die Revolution war, sondern aufgrund ökonomischer Schwierigkeiten, Ansehensverlust der Regierung usw. Wichtig sei auch die geographische Ausrichtung auf ein Zentrum, die in Deutschland gefehlt habe. R. Vierhaus zitierte in diesem Zusammenhang Karl Friedrich Reinhard (1761–1837), der die Meinung vertreten habe, daß bei einem Revolutionsausbruch in einem deutschen Einzelstaat mit Sicherheit mit einem Eingriff des Reiches zu rechnen gewesen wäre, was den Despotismus in den anderen Staaten noch verstärkt hätte. Zu der deutschen Partikularität gehörten nach R. Vierhaus auch die unterschiedlichen Zensurpraktiken. Man könne nicht sagen, in Frankreich hätte es von Anfang an eine breite Zustimmung zur Revolution gegeben und in Deutschland nicht. Man müsse also auf die verschiedenen Prämissen für eine revolutionäre Situation in Deutschland und Frankreich achten. Auch sei in Deutschland die Diskussion eine „papierene“ gewesen, die Naturrechtsdiskussion sei nicht revolutionär gewesen. Die Diskussion sei in Deutschland eben auf unterschiedlichen Boden gefallen und damit seien die Voraussetzungen für eine Übernahme des Code Napoleon überhaupt nicht gegeben gewesen.

Auf den Antagonismus Adel–Monarch im Kontext der Französischen Revolution kam im folgenden *V. Press* zu sprechen. So habe sich in Frankreich die Aufklärung gegen den Absolutismus gewandt und schließlich auf den aufgeklärten Absolutismus im Reich zurückgewirkt. In seinem Engagement gegen Joseph II. habe sich der Adel auf die Französische Revolution berufen, was als adelige Reaktion verstanden worden sei. Als Folge sah Press eine qualitative Änderung des aufgeklärten Absolutismus und den Zwang für den Monarchen – auch angesichts des Geldbedarfs der Kriegskasse –, eine Koalition mit dem Adel einzugehen. Die Revolution habe also für die Reformen in Deutschland zunächst einen „negativen Katalysator“ dargestellt, und erst Napoleon habe dieses Verhältnis wieder umgekehrt. Auch R. Vierhaus betonte den erweiterten Handlungsspielraum der Monarchen in der napoleonischen Phase und wies auf die Vorstellung eines „dritten Weges“ hin, der Reformen „von oben“ vorgesehen habe. Den Antagonismus zwischen Adel und Monarch wollte er jedoch nicht in dieser Schärfe anerkennen und bezog sich dabei auf das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis (Finanzen–Privilegien).

Den vom Referenten eingeführten Begriff der „papierenen Diskussion“ nahm erneut R. A. Müller auf. Die intellektuelle Diskussion sei zumindest im katholischen Bereich immer noch auch die Sache der Geistlichkeit gewesen, woraus sich die Frage ergebe, ob es nicht so etwas wie eine „katholische Religionsinferiorität“ gegeben habe. Der Referent stellte daraufhin einige weiterführende Überlegungen zu diesem Problemkreis an. Schon vor 1789 habe es zumindest die Behauptung einer katholischen „Aufklärungsinferiorität“ gegeben. Darüber hinaus sei die starke Verunsicherung des hohen katholischen Klerus durch die Vertreibung und die Wirren der neunziger Jahre in Rechnung zu stellen. Ferner müsse man berücksichtigen, daß der katholische Klerus sich in jener Zeit in einer Orientierungsphase befunden habe, ausgelöst durch die Diskussionen um Febronianismus und Nationalkirche. Jedoch zeige sich ein Mann wie Max Franz in Köln in seiner Haltung keineswegs grundverschieden von Leopold von Toskana oder Joseph II. Es ließe sich vermuten, daß sich die geistlichen Staaten –

wären sie nicht säkularisiert worden – ähnlich entwickelt hätten wie vergleichbare weltliche Staaten, da es auch hier Aufklärungstendenzen gegeben habe. Auf protestantischer Seite seien die Pfarrer auf die Aufklärung sehr weit eingegangen und dadurch in eine Identitätskrise geraten, nämlich die, ob sie in erster Linie Pfarrer oder Lehrer seien. Da sie sich mit den Landeskirchen identifiziert hätten, seien sie auch meist gegen die Revolution gewesen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts seien diese protestantischen Pfarrer auch stärker in die nationale Diskussion eingetreten, was ihnen die Möglichkeit der politischen Agitation gegeben habe (z. B. Schleiermacher in seinen Predigten). Abschließend erklärte der Referent, daß er sich zu einem abschließenden Urteil über dieses Thema außerstande sehe.

Auf das Bild der Französischen Revolution bei den deutschen Intellektuellen ging kurz *E. Fehrenbach* ein. Sie sah in deren Sicht der Revolution als eines Sieges der Aufklärung ein krasses Fehlurteil. Man habe in Deutschland nicht verstanden, daß es einem Siéyès gegen den Adel, um einen sozial egalitären Staat gegangen sei, also um die Emanzipation des Dritten Standes. Die gesellschaftliche Analyse des französischen Dritten Standes fehle hier ganz. Auf diese Fehlinterpretation ging unter einem anderen Aspekt auch *W. Siemann* ein. Er wies auf den in Deutschland weit verbreiteten Glauben hin, eine kleine Gruppe Intellektueller wäre in der Lage gewesen, eine Revolution auszulösen. Dieser Gedanke finde sich, nach den Ausführungen Siemanns, nicht nur bei den Regierenden, wie z. B. bei Metternich, sondern auch auf seiten der Revolutionäre (u. a. bei Arnold Ruge (1803–1880), Guiseppe Mazzini (1805–1872)), die geglaubt hätten, eine Revolution könne das Ergebnis einer Verschwörung sein. Bis 1848 habe man die eigentlichen sozialen und wirtschaftlichen Wurzeln der Revolution vernachlässigt.

Ausgehend von der Feststellung, der deutsche Liberalismus habe von Anfang an der Revolution die Reform entgegengestellt, eröffnete *M. Botzenhart* eine Diskussion um die Frage, ob es als „typisch deutsch“ anzusehen sei, die Reform gegenüber der Revolution „hochzujubeln“. *R. Vierhaus* betonte hierzu die traditionelle Schwäche des französischen Liberalismus. Das bonapartistische Modell mit seiner starken Exekutive habe man in Deutschland immer als eine Möglichkeit der Reform betrachtet. *R. Dufraisse* machte darauf aufmerksam, daß der französische Liberalismus des 19. Jahrhunderts die Revolution von 1789 als unvermeidlich betrachtet, dem Weg der Reformen jedoch stets den Vorzug gegeben habe, wobei Prämisse jeder Reform der Schutz von Besitz und Kultur für diese politische Richtung gewesen sei. *R. Vierhaus* und *R. Dufraisse* wiesen hierbei auf die große Bedeutung hin, die Revolutionäre wie Liberale dem Volksunterricht beigemessen hätten, eine Tradition, die später für Republikaner wie Jules Ferry und den Liberalen Guizot eine große Rolle gespielt habe, wie sich im Programm für den Volksunterricht zeige, das letzterer in der Zeit der Juli-Monarchie entworfen habe.

Auf die sich ausbreitende politische Diskussion zur Französischen Revolution in Deutschland gingen *W. K. Blessing* und *R. Vierhaus* ein. Ausgehend von einer gebildeten Mittelschicht habe sie bis hin zu den politischen Ereignissen des Vormärz stetig immer mehr Volksschichten in ihrem Denken beeinflußt. Man könne auch von einer zunehmenden Politisierung der Bevölkerung sprechen. Diese Diskussion habe jedoch

in einer vorindustriellen Gesellschaft stattgefunden, in der sich die realen Lebensbedingungen noch kaum geändert hätten. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sei eine wirtschaftliche Situation festzustellen, die mit dem geistigen Prozeß in Einklang gestanden habe. Dieses Phänomen, daß eine theoretische Diskussion über die bürgerliche Gesellschaft der realen Situation so weit vorausgeeilt sei, war für *R. Vierhaus* von besonderem Interesse.

Abschließend ging *H. Brandt* noch auf die Revolutionsforschung in der Germanistik ein. Dort vertrete man heute wieder die alte geisteswissenschaftliche Richtung, die davon ausgehe, die eigentliche Revolution habe sich in Deutschland in der Romantik verwirklicht, d.h. nicht in Hegels System, sondern in Kleists *Penthesilea*, in den Briefen der Günderode und in Beethovens späten Streichquartetten – mit anderen Worten: in der Verabsolutierung des „Ichs“. Für *H. Brandt* stellt dies eine Erneuerung der These vom „deutschen Sonderweg“ dar. In Deutschland habe man geglaubt, sich eine Revolution sparen, aber gleichzeitig von ihr profitieren zu können, was als Konstante zwischen aufgeklärtem Absolutismus und Reformzeit aufgefaßt werden könne. Dem „Beamtenreformismus“ habe man dieses Kalkül stets geglaubt, beim parlamentarischen Liberalismus darin aber nur eine besonders „krude Form der Anpassung“ gesehen. Dies sei bis heute wissenschaftliche Mehrheitsmeinung.